

## **Zukunft der EJSA – EJSA der Zukunft**

Vortrag bei der EJSA-Mitgliederversammlung 2008 in Bayreuth,

Dr. Hans-Gerd Bauer

Ein hochinteressanter Titel. Es scheint um Alles oder Nichts zu gehen. Zukunft der EJSA- EJSA der Zukunft. Das erinnert mich doch sehr an ein Damoklesschwert. Gibt es wohl eine Zukunft? Braucht es eine EJSA? Ist sie gewollt? Ist sie finanzierbar? Wir leben in einer Zeit massiver sozialer Spannungen und heftiger Interessenskonflikte. Öffentlich werden Güterverteilung, Bildungsgerechtigkeit, Teilhabe am Arbeitsmarkt kontrovers diskutiert. Gleich mal vorweg: Ich bin überzeugt, es gibt eine Zukunft der EJSA, Ich höre klare Signale, dass die EJSA gewollt ist. Solange sie gewollt ist, ist sie auch finanzierbar. Die EJSA braucht Kirche und Diakonie und Kirche und Diakonie braucht die EJSA. In der Mitte – nicht am Rand – unserer Gesellschaft arbeitet die EJSA in den sozialen Brennpunkten durch

- Schulbezogene Jugendsozialarbeit
- Gesellschaftspolitische Jugendbildung
- Berufsbezogene Jugendhilfe, BBJH
- Arbeit mit benachteiligten jungen Migrantinnen und Migranten,
- Offene Behindertenarbeit
- Freiwilligenarbeit

EJSA der Zukunft –JA. Aber welches Bild von EJSA entwerfe ich, damit die EJSA der Zukunft auch eine Zukunft hat? Ich möchte mit Ihnen drei Schritte gehen:

### **1. Ein analytisch-kritischer Blick auf die jungen Menschen und ihre gesellschaftlichen Erfahrungen:**

Woher kommt das Gefühl, kaum noch verfügbare Zeit zu haben, obwohl jeder und jede jeden Tag 24 Stunden Zeit hat?

Antwort einer Jugendlichen (18 Jahre): „Weil jeder Mensch Verpflichtungen hat, sich zusätzlich Verpflichtungen macht, Verantwortung für Sachen übernimmt, die Zeit in Anspruch nehmen. Die Geilheit darauf, möglichst viel zu erleben und zu sehen, auf dem größten Event dabei gewesen zu sein und die wichtigsten Leute getroffen zu haben, dadurch hat man das Gefühl, nichts zu verpassen. Man könnte nämlich was verpassen, was einem dazu hilft, glücklicher zu sein. Denn es geht ja darum, immer mehr zu haben, streben nach mehr, nach Vollkommenheit. Es geht darum, möglichst viel zu schaffen an einem Tag. Und es ist ja auch keine Norm gesetzt, wann ich es geschafft habe. Es geht immer weiter! Es gibt immer

welche, die mehr haben, und darum will man selber auch immer weiter kommen. In der Schule lernt man das schon.“

Viel genauer kann man es kaum ausdrücken: Die Wachstumsideologie, der Erlebnishunger, Angst, das Leben zu versäumen, die Eventkultur, der Konsumismus, gepaart mit der Konkurrenz, dem Vergleichen „Was hab ich, was die anderen?“ ... und all das ohne Ende. Es geht immer weiter! Woher aber weiß diese junge Frau um so viele gesellschaftliche Dynamiken? Wie kommt sie an das Wissen um die Triebfedern kapitalistischer Gesellschaften mit neoliberalem Wirtschaftsgefüge? Mit einem kurzen letzten Satz verrät sie es: „In der Schule lernt man das schon.“

Schauen wir also in die bayerische Schulwirklichkeit. In groben Zügen lässt sich zeigen:

- In der Grundschule, spätestens ab der 3. und 4. Klasse, entsteht der Karrierestress. Im Alter von gerade einmal 8 bis 10 Jahren wird der Existenzdruck unmittelbar an die Kinder – und nur das sind sie in diesem Alter – weitergegeben. Die vielen Nachhilfestunden schon in dieser frühen Schulphase sprechen Bände dazu. Zugleich zeigt sich darin, dass Eltern sehr genau wissen, wie weitreichend die Lebenschancen bereits mit dem Übergang aus der Grundschule verteilt sind. Doch was kommt danach?
- Der Lebensalltag für junge Menschen in der G8-Schule wirkt nach roboterartiger Leistungserfüllung. Kinder und Jugendliche stehen morgens zwischen 6.00 und 7.00 Uhr auf. Sie haben öfters Unterricht bis 16.00 Uhr. In der Mittagszeit bleiben spärliche 45 Minuten für ein Mittagessen. Glück haben die, wo die Schule schon ein intaktes und ansprechendes Mittagsangebot hat. Im Gegensatz zu allen kultusministeriellen Verlautbarungen finden nach der Schule jeden Nachmittag Hausaufgaben und Lernen statt: mal allein, mal mit den Eltern, dann jedoch fast ausschließlich mit den Müttern, und noch öfter in einem der unzähligen (inzwischen höchst lukrativen) Nachhilfeinstitutionen. Noch sind Eltern häufig überzeugt, dass ihr Kind in unserer Gesellschaft nur über das Gymnasium bei der Chancenverteilung einen Stich macht. Doch schon jetzt halten viele Kinder diesen Druck zeitlicher und inhaltlicher Überforderung nicht aus.
- In der Folge sind die Realschulen überfüllt, weil auch G8-Schüler und –Schülerinnen dort hineindrängen. Die Chancen, über das R6 oder die M-Klassen der Hauptschulen eine gewisse Durchlässigkeit zu erreichen, sind zwar gut gemeinte Ansätze, aber die Tiefe der bildungspolitischen Erfordernisse zur Qualifizierung und Förderung der kommenden Generationen leistet diese Maßnahme nicht einmal im Ansatz.
- Weiterhin wird in Bayern an dem dreigliedrigen Schulsystem festgehalten, obwohl die Hauptschule schon längst keine Option für eine qualifizierte Integration in die Arbeitswelt

mehr bietet. Auf diesem Weg werden die Unterschiede in den Lern- und Lebenschancen Jugendlicher noch mehr verstärkt, die gesellschaftlichen Gegensätze weiter verschärft und zementiert. Meistens scheitert es schon nach dem Abschluss bei der Aufnahme in die nicht für alle ausreichenden offenen Ausbildungsgänge. Die bayerische Hauptschule ist dabei trotz enormer politischer, staatlicher und oft auch pädagogischer Anstrengungen im Ergebnis für viel zu viele junge Menschen der organisierte Misserfolg. „Für ein Drittel dieser Schüler werden wir lebenslang keine gesellschaftliche Verwendung haben“, sagte mir der Jugendamtsleiter einer bayerischen Großstadt beim Besuch eines Hauptschulzentrums. Die Schüler und Schülerinnen aus 28 Nationen werden dort durch ein gelungenes Hauptschulkonzept und auch durch die dort in der Schule integrierte EJS-Arbeit gut gefördert. Doch auch wenn in intensiver sozialpädagogischer und fachlicher Ausbildung ein Weg zur Ausbildung möglich wird – ein Arbeitsplatz, eine Perspektive zum Aufbau einer selbst bestimmten Existenz und, wo gewollt, zur Gründung einer eigenen Familie ist damit bei weitem nicht gegeben.

Die Evangelische Jugend hat in der Landesjugendkammer darum eine richtungweisende Position zur Schulgestaltung formuliert, die gerade in der Landessynode höchste Anerkennung und Beachtung fand. Einige Forderungen darinnen lauten:

- *Die Ganztageschule endet spätestens um 16:00 Uhr und die Restzeit des Tages ist hausaufgabenfrei! Der Freitagnachmittag ist von jeder Unterrichtsform frei. Damit bleiben den Kindern und Jugendlichen andere Erfahrungs- und Bildungsfelder offen (Jugendarbeit, Ehrenamtliches Engagement, Sport und andere Vereine, Musik/Kulturelles, ...)*
- *Es ist eine spätere Unterteilung in das gegliederte Schulsystem notwendig, das heißt frühestens nach der 6. Jahrgangsstufe. Es geht nicht darum über Noten oder Selektion in Schultypen den SchülerInnen ihre „Position“ gegenüber anderen (in der Klasse) zu verdeutlichen, sondern zuerst das Potential der SchülerInnen zu fördern. Erst danach kann man die wirklichen Fähigkeiten und Fertigkeiten erkennen und die individuell richtige Form des weiteren Bildungsweges mit der Schülerin/dem Schüler entscheiden*
- *„Ziel und Zweck der Schule ist nicht, für die Berufs- und Arbeitswelt „brauchbare und funktionierende junge Menschen zu produzieren“. Schule soll junge Menschen mit einem Erziehungsprozess bei der Entfaltung ihrer - manchmal ungeahnten - Möglichkeiten unterstützen und somit in die Lage versetzen, ihr Leben in einer „riskanten Welt“ jetzt und zukünftig gestalten zu können; Gegenüber manchen*

*Zukunftsängsten und allgemeinem Pessimismus soll eine Ermutigung zum Leben die erzieherische Aufgabe bleiben. Das schließt ein gesellschaftliches und politisches Engagement mit ein. Es geht nicht um die Verbreitung eines „billigen Optimismus“ , sondern darum, die Ängste und Risiken ernst zu nehmen. Es geht auch um den Umgang mit „Brüchen im Leben“, um Frustrationsverarbeitung oder um Pläne, Wünsche und Hoffnungen, die nicht aufgehen oder erfüllt werden.*

Leider erlebt der junge Mensch heute in Bayern etwas anderes. Die Botschaften sind verwirrend für ihn. Obwohl medial in aller Breite vermittelt und von der Politik beschworen wird, dass der wirtschaftlicher Aufschwung längst wirksam ist, steuerliche Spielräume mit sich bringt, Arbeitslosenzahlen sinken, Ausbildungsplätze mehr werden - er spürt, es geht ein tiefer Riss durch unsere Gesellschaft. Noch bei viel zu vielen und noch stärker als im vergangenen Jahr ist die Angst ausgeprägt, die eigene Existenz durch eigene Arbeit nicht mehr sichern zu können. Die guten Arbeitsmarktzahlen sind nicht zuletzt durch ein Aufblühen der Zeitarbeitsfirmen und prekärer Arbeitsverhältnisse begründet. Arbeiten, etwas schaffen, aber davon nicht leben können - so begegnet es jungen und auch älteren Menschen. Die Arbeitsverhältnisse geben keine Sicherheit für eine langfristige Perspektive existentieller Stabilität, reichen oft genug nicht für die Existenzsicherung aus. Und damit wächst die Angst vor dem sozialen Abstieg. Hartz IV steht als Schreckgespenst vor der ehemals stabilen gesellschaftlichen Mitte. Nach Hartz IV sind 2,57 Euro für die tägliche Ernährung eines Kindes nötig. Es scheint, je schlanker der Staat desto mehr unter- und fehlernährte Kinder. Die Bekenntnisse für das Wohl der Kinder und die Sorge um deren Zukunft werden in öffentlichen Äußerungen immer stärker- anwachsend mit der Zahl der medialen Informationen über tragische Familien- und Kinderschicksale. Jedoch ist die Bereitschaft, dies durch eine kräftige Finanzausstattung in die Tat umzusetzen, bislang kaum zu bemerken. Vielmehr wird im politischen Bereich Fördergeld auf Einzelfallförderung umgestellt und die Strukturförderung im Gegenzug immer mehr geschwächt. Aber aus einem intakten Gebäude struktureller Förderung immer mehr tragende Wände herauszureißen führt über kurz oder lang zum Einsturz. Dann werden die Debatten über Jugendkriminalität, unpolitische, demokratieverdrossene oder gar rechtsextreme Jugendliche ganz andere Ausmaße annehmen. Die Verschiebung von Geldmitteln aus dem Jugendbereich in den Kinderbereich wirkt wie ein Reflex auf das Kindchenschema. Jugendarbeit wird nicht durch eine intakte Kindertagesstättenarbeit aufgehoben. Unsere Gesellschaft hat ihre Kinder länger als bis zur Grundschule. Die unermessliche Spanne von monatlichen Millioneneinkommen und täglicher

Armut nagt und bohrt am Zusammenhalt und der Solidarität unserer Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die ein Armutsproblem hat, hat allemal auch ein Reichtumsproblem. Und wenn die Gegensätze derart krass und unmittelbar erlebt werden, dann drängen auch für junge Menschen die Verteilungsfragen in ihren verschiedensten Facetten in den Vordergrund:

- die Debatte um Abfindungen und Managergehälter,
- die hohe gesellschaftliche Akzeptanz für die Lokführer und deren Streiks,
- die Wut über Massenentlassungen um der höheren Rendite willen
- und, nicht zu unterschätzen, die bis in die Mitte der Gesellschaft latente und zuweilen auch offen geäußerte rechtsradikale Gesinnung.

Ich bin fest überzeugt, es braucht in unserer Gesellschaft viele, lebhaft spielende, neugierige Kinder. Kinder, die ihre Lebenswelt entdecken und erobern. Kinder, die älter werden, Jugendliche, die sich ausprobieren, die Fragen stellen, die Verstehen wollen, eigene Antworten finden und die letztlich, an guten Vorbildern orientiert, ihren eigenen Weg finden. Dafür braucht es Eltern, die gerne Zeit mit ihren Kindern verbringen, ihnen von Herzen Unterstützung geben und zugleich klare Grenzen setzen können, und das wo nötig auch tun. Aus verschiedensten Zusammenhängen heraus passiert das aber immer weniger. Sicherlich liegt bei solchen Eltern eine lang andauernde Zeit der mehrfachen Überforderung, der Misserfolge und Frustration zugrunde, was deren Haltung erklären, aber nicht gutheißen soll. Wie unterschiedlich und gegensätzlich die Chancen verteilt sind und auch die eigenen Lebensperspektiven empfunden werden zeigt der Blick auf die Sinus-Milieustudie. Die oben befragte Jugendliche sagte zu Schule und Zukunft: „Es geht darum, möglichst viel zu schaffen an einem Tag. Es geht immer weiter! Es gibt immer welche, die mehr haben, und darum will man selber auch immer weiter kommen.“ Nach der Sinus-Studie klingt hier die Stimme der erfolgsgewohnten, leistungsstarken Gewinner dieses Bildungssystems durch. Im krassen Gegensatz dazu beschreibt die Sinus-Studie die Veränderungen und Anpassungsprozesse bei den so genannten "Konsum-Materialisten": Der derzeitige Zustand der Gesellschaft, die mehr denn je auf Leistung, Wettbewerb und Eigenverantwortung setzt, die verbreitete Krisenstimmung, die Einschnitte in das soziale Netz und nicht zuletzt die deprimierende Lage auf dem Arbeitsmarkt haben zu massiven Frustrationen in der modernen Unterschicht geführt. Speziell im Milieu der „Konsum-Materialisten“ beobachten wir wachsenden Pessimismus, sich ausbreitende Gefühle der Benachteiligung (etwa die Überzeugung, von den Segnungen des technischen Fortschritts ausgeschlossen zu sein), zunehmende Verunsicherung und Überforderung, Energie- und Sinnverlust, Einsamkeit, Enttäuschung sowie immer häufiger

Erfahrungen des Scheiterns. Das Bedürfnis nach Flucht in Traumwelten, nach Ablenkung durch immer stärkere Reize ist entsprechend gestiegen und hat im Verbund mit dem milieuspezifischen Geltungsbedürfnis die „Konsum-Materialisten“ zu Protagonisten der neuen deutschen Trash-Kultur gemacht. Der verschärfte „struggle for life“ hat in diesem Milieu auch schon zu gewissen Verrohungstendenzen (zum Beispiel deutlich gestiegene Gewaltakzeptanz) und zu manifestem Egoismus geführt. („Ich habe genug mit meinen eigenen Problemen zu tun – ich kann mich nicht auch noch um andere kümmern.“ Zustimmung 60 %.) All dies ist Ausdruck erhöhter Spannung und Aggressivität – im Milieu und in der Gesellschaft. Es brodelt nicht mehr unter, sondern bereits an der Oberfläche. Setzt sich diese Entwicklung fort – so unsere Prognose – kann das Milieu auseinander brechen in ein marginalisiertes Segment der sozial und wirtschaftlich „Prekären“ und eine mehr oder weniger große Gruppe, die sich im Graubereich zwischen Schattenwirtschaft und Kriminalität durchmogelt. Bei den so genannten Experimentalisten wurde festgestellt: „Frustration führt leicht zu Aggression – mindestens zu weniger Empathie und Toleranz.“ Bereits 53 % der „Experimentalisten“ (gesamt 48%) stimmen der Aussage zu: „Die Ausländer nehmen uns Arbeit und Wohnungen weg.“ Und immerhin 36 % finden „nichts Schlimmes dabei, wenn jemand versucht, seine Ziele auch mit Gewalt durchzusetzen“ (gesamt 15 %). Entsprechend ist natürlich auch die Bereitschaft zu sozialem Engagement und zu politischer Teilnahme im Milieu zurückgegangen. Am stärksten drückt die gesellschaftliche Veränderung in das Milieu der Hedonisten: „Bei den ‚Hedonisten‘ verstärken die häufigen Erfahrungen von Beschränkung und der verschärfte Wettbewerbsdruck die Underdog- und Loser-Perspektive. Wir beobachten wachsende Frustration sowie Gefühle der Überforderung, Entfremdung und Angst aufgrund der krisenhaften Entwicklung unserer Gesellschaft. Und wir diagnostizieren auch in diesem Milieu eine wachsende Gewaltbereitschaft („Manchmal habe ich einfach Lust zuzuschlagen.“ Zustimmung 45 % – gesamt 17 %) und andere Symptome eines ‚Crude Hedonism‘.“

Die derzeitige Gesellschaftsdynamik produziert, insbesondere mit ihrem Bildungssystem, unterschiedliche Chancen, die damit verbundenen gesellschaftlichen Verwerfungen und schafft damit die strukturellen Voraussetzungen für individuelle Gewaltexzesse. Wir sehen in den Medien immer wieder schockierende Ereignisse in Familien, gewalttätige Jugendliche in der U-Bahn, Fußball- und Hooligan-Phänomene, Komabesäufnisse, Mobbingverhalten und immer mehr diskriminierendes rechtsextremes Denken und Handeln. In alledem spiegelt sich die gestiegene Angst vieler Menschen vor Überforderung wider. Die jungen Menschen erleben konkret gefühlte Ohnmacht und Chancenlosigkeit gegenüber übermächtigen

Veränderungen, die in ihrer Wucht, Vielfalt und Allgegenwart nicht mehr beherrschbar erscheinen. Die gerade beschriebenen kleinen und groß inszenierten Fluchten sind die Folge. Als fatal und perspektivisch katastrophal erweist sich, dass der Bildungsbereich die Polarisierungen der gesellschaftlichen Verteilung auf viele Jahre hin vorzeichnet. In den letzten Jahren wurde das soziale Klima kälter, die Gräben tiefer, anstatt sie auszugleichen und zu verringern.

## **2. Nach diesem Blick auf den jungen Menschen, seine Chancen und seine Bilder, werfen wir nun einen Blick auf die EJSA**

Ich schaue mit Ihnen zusammen zurück in den Februar 2007. Bei der letztjährigen Landestagung der BBJH nahm ich an zwei Tagen teil. Der eine Tag war durchgehend als Kleingruppenworkshop zu der Frage „Zukunftsfähige politische Einmischung“ gestaltet. Es wurde schnell in einem offenen und kreativen Prozess an vielfältigen Formen und Möglichkeiten politischen Wirkens gearbeitet. Deutlich wurde mir in diesem Workshop, aber auch in vielen Gesprächen in den Pausen und am Rande, dass über das gegenwärtige Engagement hinaus ein deutliches, forciertes politisches Wirken zugunsten der benachteiligten Jugendlichen in der Öffentlichkeit dringend erforderlich ist. Den meisten ist klar: Dazu braucht es Strategien und Zielsetzungen auf den verschiedenen Handlungsebenen der BBJH oder der EJSA. Hier kam damals die zweite Abkürzung in´s Spiel: EJSA. Besondere Aufmerksamkeit fand bei mir, dass zu den Visionen der politischen Arbeit ausschließlich die BBJH als Akteur benannt wurde. Es gab zumindest in dieser Kleingruppe kein ausgeprägtes Verständnis dafür, dass die Arbeit mit den jungen Menschen unter der Überschrift EJSA geschieht. Sicherlich wusste man um das Dach der EJSA, jedoch war die identitätsstiftende Größe die BBJH. Diesen Eindruck diskutierte ich beim Kaffee und in anderen einzelnen Randgesprächen. Jedesmal war sowohl die Notwendigkeit politischer stärkerer Außenwirkung, als auch die Identität als BBJH durchgängige Meinung. Ich war irritiert, da ich immer die EJSA als das Namen-, Sinn- und Identitätsstiftende erachtet hatte. Das veranlasste mich dazu am kommenden Tag erneut anzureisen und sowohl bei der Präsentation aller Gruppenergebnisse teilzunehmen, als auch den Vortrag eines PR-Managers zu hören. Bevor der Vortrag kam, gab ich beim Vorstellen der Kleingruppenergebnisse im Plenum am Donnerstagsmorgen die gerade beschriebenen Eindrücke wieder. Ich machte deutlich, dass ich verblüfft und ein wenig irritiert sei darüber, dass nicht die EJSA als das prägende und profilgebende Dach der Arbeit erlebt würde, sondern die BBJH und das dazu noch in ihrer Unterschiedlichkeit der verschiedenen Einrichtungen. Ich stellte damals dar, wie

sehr das Konstrukt EJSa von mir gedacht wird als Arbeitsform in Zusammenwirken von Diakonischem Werk Bayern und Evangelisch-lutherischer Kirche Bayern. Alles politische Wirken, incl. des Einsatzes für den Erhalt der finanziellen Ausstattung der EJSa, war für mich nur durch den Dachbegriff EJSa gedeckt. Eine Evangelische Jugendsozialarbeit, die sich in verschiedene Arbeitsfelder von Migration bis schulbezogener Jugendsozialarbeit und eben auch in die BBJH fächert. War ich einem Irrtum aufgesessen? Ist die Frage nach der Zukunft der EJSa eigentlich der Blick auf die Zukunft der BBJH? Schauen wir, wie es damals weiterging: Es folgte der Vortrag des O<sub>2</sub> PR-Beraters Stephan Becker-Sonnenschein zum Thema „BBJH als Marke“. In seinem Vortrag stellte er dar, dass für ihn keine Marke BBJH wahrnehmbar sei. Zwar sah er nach viel Recherche über das Wirken der BBJH-Einrichtungen einen kräftigen und kompetenten Akteur im Sinne einer NGO vor sich, doch seien die Kräfte dermaßen uneinheitlich und ungebündelt, dass sich so kein Druck oder Einfluss gewinnen ließe. Dann legte er das große Potential dar: Die Wirtschaft sucht solche Partner, weil sie in gewissen Umfang unter ethischem Legitimationsdruck solche sozial-integrativen gesellschaftlichen Spieler als Partner brauche. Die Politik ebenso, suche nach verlässlichen Akteuren, die subsidiär die Aufgaben des Staates aufgreifen können. Er führte aus, dass sich eine einheitliche Marke BBJH entwickeln ließe und plädierte dafür dies als eigenständigen Bereich unter dem Dach der EJSa zu tun. Durch eine gesamtbetriebliche Organisation ließen sich sowohl die ideelle, wie auch die wirtschaftliche Mitwirkung in der Gesellschaft massiv steigern. Leider entwickelte Stephan Becker-Sonnenschein seine Thesen unter der Fragestellung „Die BBJH als Marke“. Er sagte nichts zu der organisatorischen Zuordnung der BBJH in die EJSa und reflektierte nicht, was die Trägerschaft der EJSa durch Diakonisches Werk Bayern und ELKB für eine Marken- und Profildiskussion bedeuteten. Sein Resümee in meinen Worten: Die BBJH als NGO kann stark sein, wenn sie ein einheitliches Profil entwickelt.

Mir war das damals zu kurz gesprungen, auch wenn die Richtung stimmte. In den vielen Gesprächen die ich in und über die evangelische Jugendarbeit und die evangelische Jugendsozialarbeit führe und geführt habe, taucht immer wieder eine grundlegende Spannung auf. Etwas zugespitzt könnte sie heißen:

- Hier haben wir die unsozialen gesetzlichen Vorgaben, die zur noch stärkeren Benachteiligung junger Menschen führen, Hartz IV, 1-Euro-Jobs, Fördern und Fordern – wir kennen die erbärmliche Wirklichkeit. Niemand, der diese Entwicklung politisch-gesellschaftlicher Ungerechtigkeit sieht kann und darf diesen Weg mitgehen. Vielmehr gilt es mit allen Formen politischer Auseinandersetzung solche



Entwicklungen zu bekämpfen und gerechtere und gesellschaftlich ausgewogene Alternativen aufzuzeigen. Und wer, wenn nicht die Profis und Fachleute aus der Jugendsozialarbeit durchschauen diese Zusammenhänge. Wer, wenn nicht die, die an der Seite und mit den jungen Menschen arbeiten und tagtäglich zusammenleben, könnte diese Ungerechtigkeit besser entlarven und auf bessere, gerechtere Wege drängen. Das hieße: Rein in die Politik, Programme mitgestalten, Alternative Konzepte entwerfen, Protest einlegen, wenn nötig auf der Straße.

- Auf der anderen Seite stehen die konkreten Jugendlichen – morgens stehen sie nicht auf, weil diese und manche anderen Formen der Alltags- und Kulturtechnik nicht genug gelernt sind. Da stehen die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die ganze Förderwirklichkeit, wie sie uns allen hier bekannt ist, die immer noch Wege der begleitenden Förderung möglich macht. Könnte man sich sehenden Auges für eine unwirtschaftliche Arbeitsform entscheiden? Könnte man in der Konsequenz irgendwann die eine BBJH-Einrichtung schließen, um den Protest auf die Straße zu tragen und um dann Sand im Getriebe zu sein? Was geschähe dann mit den jetzt Hilfe suchenden Jugendlichen, die zuallererst die Zielgruppe und die langfristig Leidtragenden sind, was mit den eigenen Mitarbeitenden.

In der Weite dieser beiden Pole bewegen sich der Auftrag der EJSA und die konkrete Umsetzung. Darum ist BBJH nur ein Teil der EJSA und braucht die politische Strategie. Sonst neutralisiert sie ihre eigene lokal erfolgreiche Arbeit durch politische Naivität in Bezug auf die größeren Zusammenhänge. Die Antwort liegt für mich nicht in einem Entweder-oder. Vielmehr ist ein angemessenes Arbeiten für und mit den konkreten jungen Menschen und zugleich ein massives, deutliches und verzahntes Wirken für eine sozialere, gerechtere Gesellschaft mit den verschiedenen Ebenen politischen Wirkens der Diakonie, und der ELKB, auch ihrer Evangelischen Jugend nötig. Genau in dieser Konkretheit und dem politisch parteilichen Engagement hat die EJSA als „Evangelische“ Jugendsozialarbeit ist die EJSA stark. Und hier hat sie für mich einen klar kirchlichen, d.h. christlichen Auftrag. Als Teil der Kirche kann die EJSA vom Shalom Gottes sprechen. Sie weiß um eine ganz besondere Fülle. einen Frieden, der satt macht und der auf Gerechtigkeit gestützt ist. Es ist eine Fülle, die nicht immer mehr will. „Satt sein“ meint hier nicht „bis man platzt“, sondern es heißt „genug“! Genug für alle, Leben aus der Fülle, inmitten einer Schöpfung, die das hervorbringt, immer und immer wieder – und genug für alle. In diesem Shalom leben wir, davon erzählen wir als

Christen. Denn dieser Shalom ist uns zugesagt. Auf dem Boden dieser Verheißung arbeiten auch die EJSA und alle ihre Mitarbeitenden. Soweit die Vision.

### **3. Wie sieht die Zukunft der EJSA und die EJSA der Zukunft aus?**

Auch in diesem Jahr wurde ich zur BBJH-Landestagung eingeladen. Diesmal mit der Bitte um das Abschlussreferat mit dem Arbeitstitel:

Die Evangelische Kirche als Träger – wie merkt man - oder wie könnte/sollte man das in unserer Arbeit (merken)?

Mögliche/wünschenswerte Inhalte:

- Kirche als Träger: Wie merkt man das in unserer Arbeit?
- Wie merkt man, dass wir eine kirchliche Einrichtung sind? Wir sind Kirche
- Nutzen von Spiritualität für die Arbeit
- Der Mehrwert der Evangelischen JSA für die BBJH
- Sichtbarmachen, dass BBJH auch Kirche ist ggü. Zielgruppe und Kirche: Wie?
- Kontakt mit EJ – Kontakt mit Landeskirche: Wie?

Die Anfrage hatte noch ein P.S.: „Wir wollen außerdem während der Tagung ein religiöses Angebot machen. Z.B. morgens oder abends eine Andacht, Meditation, Besinnung - wie wir's auch immer nennen wollen. Hättest Du dazu Interesse?“

Es ging also um das Profil der BBJH als kirchliches Arbeitsfeld - und es geht für mich unüberhörbar auch um das sehr persönliche „Sag mal, wie hältst du es denn mit dem Glauben?“ Alle Schattierungen kirchlicher Einbettung inbegriffen, aber insbesondere um diese Frage. „Sag mal, wie hältst du es denn mit dem Glauben?“

Ich möchte hier einen Teil meiner Antworten und Gedanken aufgreifen, weil sie zentral über die EJSA der Zukunft handeln. Meine erste Antwort bezog sich auf das religiöse Angebot: Ja, da hab ich Interesse dran, ich komme gerne dazu! Aber doch bitte nicht gerade diese Aufgabe an den Pfarrer delegieren. Ich finde es toll und passend, wenn so ein Angebot entsteht, aber die Stärke liegt doch darin, dass es aus den eigenen Reihen kommt und nicht von dem vermeintlichen Profi. Persönlicher Glauben, eigene Formen der Andacht – ich bin überzeugt, gerade wer die Not der Menschen kennt, sich täglich damit konfrontiert sieht, der findet eigene, sprechende Formen der Andacht. Nicht ich bin die Kirche und ihr seid meine Gemeinde. Wir alle, wie wir hier sind, sind kirchliche Lebensäußerung. Wer den Herrn Jesus nur angenagelt in der Kirche an Kreuzen und auf Bildern sucht, der hat den wichtigsten Teil unterschlagen. Kirche findet sieben Tage in der Woche statt. Das Leben bricht sich seine

Bahn, es setzt sich durch gegen oftmals unglaubliche Widerstände. Manchmal erleben wir auch, dass jemand zerbricht, scheitert, nicht mehr auf die Füße kommt. Unsere Jugendlichen der EJSa sind Paradebeispiele dafür, dass die Welt und das persönliche Leben darin nicht problemlos, glücksgeschwängert und mit Erfolgen gesät verläuft. Und ganz ehrlich, wir alle hier wissen das von uns selber auch. Der größte Teil hier hat sicherlich mit seinem Leben, vielleicht mit seinem Gott schon mal gehadert, gestritten, geflucht, verzweifelt geschrien oder sich von ihm verabschiedet. Das ist die Wirklichkeit und das ist normal. Darum habe ich dann von der BBJH als Speerspitze der Evangelischen Kirche in der Gesellschaft gesprochen. Denn nur so will ich Kirche verstanden wissen.

Ich kam zu der Frage „Kirche als Träger: Wie merkt man das in unserer Arbeit? Wie merkt man, dass wir eine kirchliche Einrichtung sind? Wir sind Kirche –was heißt das?

Ich glaube, dass die Antwort ganz wesentlich schon darin enthalten ist, dass die evangelischen Jugendsozialarbeit tätig und wirksam ist, und das heißt als Teil der evangelischen Jugendarbeit, und das heißt als Teil der evangelischen Kirche. Für mich folgt daraus: Es geht um Kirche. Die EJSa ist Teil der Bewegung „Kirche“. Kirche, die sich in dem Handeln von Menschen ausdrückt. Ich glaube, dass weder der Zufall, noch irgendein Schicksal in dieser Welt wirksam ist. Und nun der steile Satz aus der Ordnung der evangelischen Jugend: „Wir bezeugen das Evangelium Jesu Christi in der Lebenswirklichkeit junger Menschen!“ Das heißt, wir erleben „quer“ zu unserer alltäglichen Welt und ihren Spielregeln das Reich Gottes, die Alternative, die Möglichkeit des Anderssein und Andershandeln, den Shalom. „Das Reich Gottes ist schon mitten in dieser Welt.“ (Lk17,20f). Es wirkt in unsere Wirklichkeit hinein. Unsere Aufgabe ist: Zeugnis zu geben von diesem Evangelium. Und genau das tut auch die EJSa mit ihrer Arbeit. Ich glaube an die Kraft, die uns gegeben ist, und die Kraft, die uns trägt und mitnimmt in dieser Welt, die uns in großen, kleinen oder auch kleinsten Schritten für bessere Lebensbedingungen eintreten lässt. Was lässt uns denn morgens aufstehen und immer wieder neu für diese Themen antreten? Ich glaube, es ist die Kraft des Geistes Gottes, die uns zusammen als evangelische Jugendsozialarbeit in dieser Welt wirksam sein lässt! Es geht um gerechtes Miteinander im Leben. „Ich träume davon, dass Geschwisterlichkeit mehr sein wird als ein paar Worte am Ende des Gebets“, endete Martin Luther King seine berühmte Rede „I have a dream“. „Ich träume davon, dass Geschwisterlichkeit mehr sein wird als ein paar Worte am Ende des Gebets.“

Es folgte die nächste Fragenreihe: Wie merkt man, dass wir eine kirchliche Einrichtung sind? Was ist der Nutzen von Spiritualität für die Arbeit? Was ist der Mehrwert der Evangelischen JSA für die BBJH?

Ich antwortete sehr persönlich auf diese Frage. Als sich mein Abitur gemacht habe, die gravierendsten Traumatisierungen in meinem Leben lagen zu dieser Zeit schon weit zurück, damals hatte ich noch keine Ahnung, was ich werden wollte. Physiker oder Sportlehrer waren die Alternativen. In der Nachfolge zu meinem Vater, der Berufssoldat war, ging ich zur Bundeswehr, verpflichtet auf zwei Jahre. Ich war damals verlobt mit einer benachbarten Offizierstochter. Nach wenigen Wochen spürte ich, dass mein Weg anders geht. Ich merkte, wie wenig in meinem Leben von mir selbst bestimmt war. Und ich zerriss so ziemlich alle meine damaligen tragenden Beziehungen und Bindungen. Ich löste die Verlobung und reichte die Verweigerung ein. Bei allem, was ich bis dahin schon erlebt hatte, hätte ich - anders als es heute aussieht-, auch direkt in die verschiedensten Formen der Straffälligkeit gehen können. Dann hätte ich die BBJH auch kennen lernen können, nur von der anderen Seite. In dieser Zeit fühlte ich mich grenzenlos verlassen – obwohl ich selbst es war, der gegangen ist. Von einem Gott habe ich nichts gespürt. Ich erinnere mich daran, dass ich nicht so richtig wusste, warum ich eigentlich weiterleben sollte – oder gar selber wollte. Und es waren die kleinen unmerklichen Begegnungen, die mich am Leben hielten. Da war ein schräger Vogel bei der Bundeswehr. Anstatt an Weihnachten alleine in einem Munitionsdepot Wache zu schieben, setzten wir uns in einen abgestellten LKW. Wir spielten Karten, wir redeten über Sinn und Unsinn des Lebens und ich überstand diese Nacht. Immer wieder hier und da kleine tragende Stützen in meiner Biografie. Dass ich heute hier stehe, sehe ich als persönliches Wunder an. Zugleich frage ich mich heute, nachdem ich das Gespräch mit Gott wieder aufgenommen habe, was er eigentlich mit mir vorhat. Manchmal, inzwischen eher selten –taucht noch die Frage auf, warum manches so kommen musste, und ob es nicht auch leichter hätte gehen können?

Dieses Gespräch mit Gott gibt etwas von der Lebenshoffnung und von der Kraft wieder, die diese sonderbare Beziehung zu ihm prägt. Ich habe in meinem Leben mehr mit Gott gerungen und gezweifelt, als im traditionellen Sinne an ihn geglaubt. Heute bin ich überzeugt, dass darin Glauben auf diese Weise essentiell zum Ausdruck kommt. Geradlinige Wege des Glaubens kenne ich nicht - und impertinente, aufdringliche Formen der Verkündigung wie „Mit Jesus hast du keine Sorgen mehr“ kann ich inzwischen tolerieren. Aber mein Leben ist anders verlaufen. Solche Verkündigung ist für manche das richtige. Für mich ist dies inzwischen auch keine Anfechtung mehr. Jedem das seine. Meine Erfahrung lehrt mich, dass ich Gott anders, widersprüchlicher kennen gelernt habe.

Ich hoffte, dass die Antwort spürbar war, wie man merkt, dass wir eine kirchliche Einrichtung sind, was der Nutzen von Spiritualität für die Arbeit, was der Mehrwert des Evangelischen in

der JSA ist. Über die persönliche Antwort von Gerd Bauer hinaus, antwortete ich auch noch als EJSA-Vorsitzender und Landesjugendpfarrer: Unsere Aufgabe ist die Begleitung junger Menschen. Die Übergänge von der Jugend in das Erwachsenensein werden immer länger und uneindeutiger. Für junge Menschen werfen sich viele Fragen auf. Die Schule, das Bildungssystem, die Erwachsenenwelt bleiben viele Antworten schuldig. Häufig sind Jugendliche in diesen Jahren ihres Lebens auf sich allein gestellt. Unabhängig und selbstständig zu leben gelingt nur etappenweise und in Teilbereichen. Ihr Erwachsenwerden zieht sich jahrelang dahin, über meist unmerkliche Schwellen. Der Führerschein, diverse legale und illegale Mutproben und die ersten Saufexzesse gelten als Schwellenrituale Erwachsen zu sein, Dazu zu gehören. Welche Formen des Erwachsenwerdens neben diesen Pseudoritualen finden Jugendliche vor? Was für Angebote ritueller Begleitung zwischen Jugendweihe, Hooligan, Konfirmation, Erlebniskicks, rechtsnationaler Kulte sind gesellschaftlich wahrnehmbar. Die Arbeit mit den jungen Menschen in den BBJH-Einrichtungen sehe ich zu einem gewissen Teil als einen zeitlich gestreckten Reifungsvorgang durch Beziehungsarbeit, verbunden mit einem latenten Initiationsvorgang durch die berufliche Qualifizierung. Doch diese Lernprozesse sind komplex. Die Übergänge ins Erwachsenenleben, gekoppelt mit einem Erwerbsleben werden immer unüberschaubarer und für die Benachteiligten nach §13 KJHG schwieriger und immer weniger erfolgreich im Sinne einer normalen Erwerbsbiografie. Allein schon, dass wir es mit jungen Menschen zu tun haben, wirft Fragen in drei Richtungen auf:

**- zum ersten, Fragen in die Richtung der jungen Menschen:**

Was brauchen Kinder und Jugendliche zur Orientierung? Welchen Raum geben wir der Suche der jungen Menschen danach wofür ihr Herz brennt? Ich weiß wie vorrangig die basalen Fertigkeiten zur Alltagsbewältigung sind, wie viel Platz der Aufbau dieser Kompetenz der Lebensbewältigung einnimmt. Darüber hinaus frage ich: Welche Form von Begleitung brauchen sie, wenn es um ihre Lebensfragen, um ihre Sinnfragen, um ihre Orientierungsfragen geht?

Welche - eventuell rudimentären - Glaubenserfahrungen bringen sie mit? Was für einen Glauben können sie entwickeln, der sie stark macht! Was trägt sie in ihrem Leben und in den Herausforderungen, die die Zukunft noch für sie bringt. Wie lernen und erfahren sie mit Krisen, auch Sinn und Glaubenskrisen konstruktiv, eigenverantwortlich und gestalterisch umgehen zu können? Und nach allen Jugendstudien und Befragungen, tragen junge Menschen diese Themen in sich.

Wo und wie begleiten wir als Kirche junge Menschen in ihren Übergängen? Die Antwort der Kirche ist klar, inklusiv der Finanzausstattung dafür: in der Jugendarbeit, auch in der EJSA. Ich drehte die Frage herum: Wo und wie begleiten wir als EJSA die Orientierungs- und Sinnsuchenden jungen Menschen in ihren Entwicklungsprozessen und Übergängen? Die Antwort hier ist genauso klar, durch unsere fachliche Kompetenz und unsere vielfältigen religiös-kirchlichen Quellen. – Doch halt!

Diese Antwort habe ich jetzt aber etwas zu schnell gegeben. Junge Menschen stehen an der Schwelle einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln. Wir begleiten sie einer Such- und Aufbruchsituation. Neben der Lebensbewältigung und beruflicher Qualifizierung geht es auch um diese ganzheitliche Dimension. Welche kirchlichen Wege können denn die Suche danach unterstützen, wofür das Herz eines jungen Menschen brennt? Welche Rituale sich für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit anbieten, ist derzeit kaum entwickelt. Ich suche selbst nach Formen der rituellen Begleitung und Initiationsformen, die jungen Menschen etwas mehr Klarheit verschaffen können. Ich bin jedoch überzeugt, wir stehen in der Verantwortung hier kompetent zu sein. Auch das ist der Mehrwert der Evangelischen JSA, - wenn sie es denn einlöst.

**Dass wir es mit jungen Menschen zu tun haben, wirft Fragen in einer zweiten Richtung Fragen auf, Fragen nach unserem eigenen Glauben:**

Wie sieht mein eigener Glaube aus? Wie leben wir unsere Stärken, wie leben wir unsere Schwächen? Wie leben wir mit dem Schmerz in unserer eigenen Biographie, der Ohnmacht und Wirkungslosigkeit gegenüber all den bekannten Missständen und der Not auf dieser Welt und wo konfrontieren wir uns tatsächlich damit? Denn in alledem wird jeder und jede von uns sich immer wieder selbst die Frage stellen: Wohin wollen wir/ will ich Jugendliche begleiten? Wie sieht diese Kirche, diese Gesellschaft aus, in die sie hinein(er)wachsen. Ich glaube, wir im Feld der evangelischen Jugendarbeit und der Kirche im Ganzen stehen vor der Aufgabe uns konsequent, direkt und ganz persönlich mit unseren eigenen Fragen des Lebens und des eigenen Glaubens intensiv auseinander zu setzen. Erst aus diesem Prozess heraus wird es möglich sein, offene, belastbare und überzeugende Begleiter für andere Menschen zu sein.

Auf diesem Weg persönlicher Reifung (und ich gebe da keine Richtung vor, wichtig ist, dass sie stattfindet) auf diesem Weg entsteht die Kompetenz und Qualifikation dafür, wenn wir junge Menschen begleiten wollen. Dann sehen wir den Menschen: „ECCE HOMO, seht welch ein Mensch“. Wir sehen nicht nur den Benachteiligten, nicht nur den möglichen Erwerbstätigen, nicht nur den gesellschaftlich wieder integrierten. Wir sehen den jungen Menschen umfassend, als ein Geschöpf mit einem Selbstentwurf, einen Menschen dessen

Herz brennt, vielleicht nur noch glimmt – ein Mensch, den wir begleiten dürfen. Das klingt idealistisch, ich weiß darum. Aber ich glaube, dass Menschenwürde darunter nicht zu haben ist!

### **Und so kommen wir als drittes selbst ins Blickfeld:**

Wie authentisch, wie greifbar sind wir als Personen, die mit dem Schmerz des eigenen Lebens gelernt haben umzugehen, zugleich aber nicht fertige und schlüssige Antworten auf alles haben? Wie greifbar werden wir mit der Vorläufigkeit all unserer Lösungen, all unserer Antworten? Wie können wir junge Menschen tatsächlich begleiten, wenn es darum geht, in den Unwägbarkeiten der Gegenwart und der Zukunft eine Richtung für das eigene Handeln zu finden? Der Weg zum vertrauenswürdigen Begleiter geht über die eigene Lebenserfahrung. Es gilt, sich der Fülle und Vielfalt der Erfahrungen mit dem Schmerz und dem Glück so zuzuwenden, dass sie ein angenommener Teil der eigenen Biographie werden. Dann werden wir greifbar, das ermöglicht es uns, sprachfähig zu sein als glaubwürdige Zeugen für junge Menschen. Und diese jungen Menschen gehen mit den gleichen Fragen durchs Leben:

- Was gibt mir tatsächlich Sinn?
- Wohin orientiere ich mein Handeln?
- Ist das, was ich lebe, tatsächlich schon das ganze Leben?
- Wie viel Glück ist mir im Leben geschenkt?
- Mit wie viel Schmerz muss ich leben?
- Wie viel Schmerz kann ich aushalten?
- Hat diesen Schmerz Gott gewollt?
- Hat er den Schmerz anderer in dieser Welt gewollt?
- Bin ich verantwortlich für den Schmerz anderer?
- Wann ist mein Leben ein erfülltes Leben?
- Was brauche ich dazu alles?

Ich bin überzeugt wir brauchen einen Glauben, der stark macht, junge Menschen und uns selbst. Ich würde sonst nicht hier stehen. Es ist eine berechtigte Frage: Wann und wie viel, oder können wir uns überhaupt dafür öffnen, dass die Kraft Gottes in dieser Welt wirksam ist. Unerträglich genug ist das, was wir wahrnehmen können. Und doch wirkt die Kraft zu Leben quer dazu. Der Shalom ist in dieser Welt wirksam! Dies immer mehr anzunehmen, wahrzunehmen und zu bezeugen ist der zentrale Bildungsprozess zum mündigen Christsein. Und doch ist das ein zutiefst persönlicher Prozess des Wachsens. Ich bin überzeugt, dass aus

dieser Erfahrung auch das Bekenntnis kommt: Eine andere Welt ist möglich! ATTAC hat es mit diesen Worten formuliert. Im neuen Testament heißt es: ich sah eine Welt ohne Leid und Geschrei, keine Schmerzen und Gott wischt die Tränen ab und der Tod wird nicht mehr sein! (Offb 21) Ein zutiefst politisches Programm! Auf diesem Boden blüht und gedeiht die Mündigkeit, das Selbstvertrauen und die Zuversicht.

Meine Erfahrungen als Landesjugendpfarrer zeigen mir, dass auch Verantwortliche der Kinder- und Jugendarbeit Glaubensfragen in unterschiedlicher Intensität tabuisieren. Aber wer, wenn nicht wir und die EJSa als Kirche an den wundesten Punkte der Gesellschaft und mit ihrer ganz eigenen Sprache soll denn offen für einen bodenständigen, der Welt zugewandten Glauben stehen und einstehen? Meinen manche wirklich zu Recht der Glaube sei Spezialistenaufgabe – nur der Pfarrer kann und soll Antworten geben, oder Andachten halten? Wo soll die Kraft, die Welt zu ändern, denn herkommen? Oder gibt es eine Angst falsch zu glauben, falsche Auskünfte über den Glauben zu geben, oder gar linientreue Kirchlichkeit leben zu sollen? Von mir bekommt die EJSa diese Vorgabe nicht! Jeder und jede hier ist sich selbst Theologe genug. Die Frage heißt für mich, wofür das Herz brennt. Meins, Ihres und das der Jugendlichen!

EJSa der Zukunft fragt danach: Wie lässt sich Sichtbarmachen, dass EJSa Kirche ist? Trauen wir uns, unserem Herz zu folgen. Ein Beispiel, dass ich in den Projekten eines FEB-Jahrgangs wahrnehmen konnte. Und es sprach, wie die vielen Projektbeispiele Bände darüber, wie hungrig junge Menschen nach einer unaufdringlichen aber verbindlichen Begegnung mit dem „Heiligen“ sind: Adventszeit, vormittags an der Hauptschule. 2. Stunde war rum - 20 Minuten Pause. Man trifft sich im EJSa-Zimmer und diskutiert mit Kärtchen intensiv Tag für Tag persönliche und gesellschaftliche, familiäre und religiöse Aspekte des Weihnachtsgeschehens. Klarer Rahmen, viel Vertrauen und große Offenheit machten dies möglich.

EJSa der Zukunft heißt: Sichtbar werden in den Dekanatsjugendkammern, Kirchenvorständen, heißt die Landessynodalen einladen, Dekane und Dekanatsausschüsse informieren. Persönliche Kontakte knüpfen und wo möglich Kooperationen eingehen. Der Jugendgottesdienst der eigenen Dekanatsjugend ist vielleicht auch was für die EJSa-Jugendlichen

EJSa der Zukunft heißt auch, die EJSa in der Gesellschaft Das ist Kirche konkret, Kirche, die anpackt, die auch Partei nimmt. Die Kraft der Kirche unmittelbar bei den Benachteiligten. Der Shalom gilt allen. Das bezeugt die EJSa gerade wo es noch nicht so ist. Und sie thematisiert es insbesondere gegenüber politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen.



So sehe ich das evangelische der EJSA, so sehe ich ihre Zukunft. Das ist es wofür mein und ich hoffe unser Herz brennt. Daraus entsteht auch die Kraft sich weiter und umfassender zu organisieren, zu kooperieren und auch selbst für sich immer wieder Kraft zu schöpfen.

2006 habe ich für die BBJH-Grundsätze ein Vorwort geschrieben. Damals habe ich ein Wort von Albert Schweitzer vorangestellt. Heute soll es meine Ausführungen abschließen:

„Der Friede mit Gott ist nicht Ruhe, sondern treibende Kraft“

Albert Schweitzer

Seien wir treibende Kraft in der Gesellschaft!

Vielen Dank

Dr. Hans-Gerd Bauer